

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 54 (1950-1951)
Heft: 17

Artikel: Totenbestattung in Bombay
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668188>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Aus dem heiligen Tempelteich wird Wasser für die Bestattungszeremonien geholt

Totenbestattung in Bombay

Sah frühere Zeit in Indien das Land der Wunder und Heiligen, voll von jenem mystischen und sagenhaften Reiz, in dem wir so gerne exotische Völker erblicken, so bewirkte moderne Reiseliteratur eine Entzauberung, die unserem kritischen, wirklichkeitsnahen Verstande zwar entspricht, uns trotzdem aber dem Sinn und Wesen vieler Dinge nicht näher brachte.

Nicht als ob es um die Enträtselung jener Pseudo-Sadhus, Fakire, Yogis, jener «Scheinheiligen» und anderen Jahrmarktserscheinungen einer erfinderischen Fremdenindustrie, schade wäre. Es offenbaren sich jedoch dem sehenden Reisenden in Indien immer wieder Dinge von seltener Eigenart, Sitten und Gebräuche, die noch immer geheimnisvoll sind, fremd und absurd erscheinen, doch deren Wurzeln tief in der Seele des Volkes, in seiner Rasseneigenart liegen.

Der Begräbniskult, von jedem Volk am konservativsten vor allen anderen Formen des religiösen Lebens festgehalten, begegnet uns wohl nirgends gegensätzlicher, fremdartiger als gerade in Bombay, dieser modernsten von Westen nach Osten getragenen Grosstadt des englisch-indischen Imperiums. Unberührt von dem modernen Leben der europäischen Geschäftsviertel, vereinigt sich hier der vielseitigste Internationalismus des Orients. Neben Mohammedanern sind es hauptsächlich Hindus, die in den ghettoähnlichen dumpfen Eingeborenenquartieren hausen, während vorherrschend im geistigen und öffentlichen Leben der Parse ist, der Nachkomme der eingewanderten Perser und Anhänger der Lehre Zoroasters.

Um die weltberühmten Totenstätten zu besuchen, erhalten wir erst im Parsi-Sekretariat nach kritischer Prüfung Eintrittskarten. Dann ist unser Ziel

jene niedrige Hügelkette nordwestlich der Stadt, die auf schmaler Landzunge weit in das Meer hinausragt: Malabar Hill.

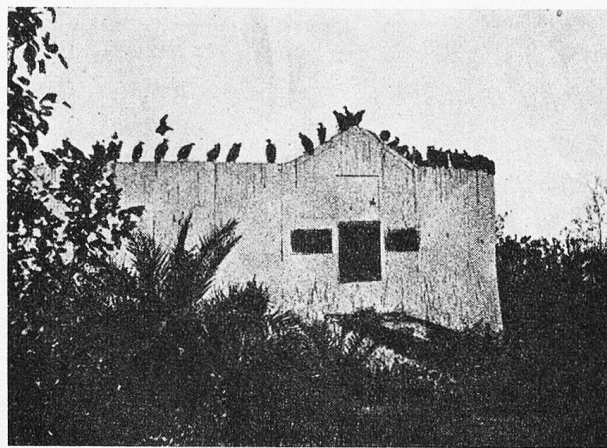
Hier wohnen in feenhaften Palästen die Reichen und Reichsten von Bombay. In Windungen führt uns der Weg empor. Wortlos gehen wir durch die paradiesische Schönheit der «Hanging Gardens». Eine üppige subtropische und tropische Flora leuchtet um uns auf, ein Blumenrausch, von Sonne und Luft umflutet. Als diese Pracht nur den Kranz bilden, den die Natur um ihr tiefstes Geheimnis legen wollte, so ragen inmitten der grünen Haine dieser Landschaft gewaltige Felsblöcke empor: die Türme des Schweigens, die Totenstätte der Parsen. Hier werden die Leichen der Verstorbenen den Geiern, der sengenden Sonne, dem Regen preisgegeben. Alles Tote ist unrein, und weder mit der Erde noch mit dem Feuer, beide von heiliger Reinheit, darf es in Berührung kommen.

Wir treten ein. Eine kleine unscheinbare Pforte, dämmriger Schatten hoher Bäume im Vorhof, weissblendend eine Treppe, und schon führt uns ein Wächter auf die hochgelegene Terrasse inmitten des Gartens. Feierliche Stille liegt über dem Platz. Unwirklich fern grüsst durch Palmwipfel tief unter uns die blaue Meeresbucht, und weiss leuchtet durch den grauen Dunst der Stadt der Turm der St. Thomas Kathedrale.

Krächzen und Flattern schreckt auf. Eine dunkle unruhige Wolke überschattet uns, die Aasgeier. Nun werden Hunderte dieser Vögel, die bisher unbeachtet auf Bäumen und Mauerzinnen eigenartiger, runder, breiter Türme lauerten, unruhig, erheben sich, ziehen kreischend ihre Kreise und lassen sich dann schwerfällig wieder nieder.

«Ein Leichenzug», klärt der Parsi-Führer auf. Und wirklich, von den Instinkten der Vögel längst bemerkt, zieht ein Leichenkondukt langsam über die Bucht herauf.

Wir zählen fünf dieser sonderbaren Bestattungstürme. Drei gehören für den Gebrauch der Allgemeinheit, einer, etwas abseits, für Selbstmörder und Verbrecher, der fünfte und älteste ausschliesslich für den Gebrauch der Nachkommen vornehmer Parsigeslechter. Wie riesige nach oben geöffnete Becken liegen sie versteckt zwischen den Palmen- und Baumgruppen des Gartens. Zirka 15–20 m im Durchmesser und 7–10 m hoch, bieten sie nach aussen eine vollkommen schmucklose graue Mauerfläche. Unbeweglich, wenn in satter Ruhe, zeichnen sich schwarz die Silhouetten



Bestattungsturm der Parsen

der Aasvögel auf der Mauerrampe gegen den Horizont ab.

Kein Leben darf ab einer streng bewachten Grenze die Ruhe der Türme stören. Nur die weissgekleideten Nasasalars, die Totenwächter, bringen die Leichen durch eine schwarze Falltür auf einen der drei übereinanderliegenden Roste im Innern der Türme. In weniger als einer Stunde haben die Geier ihr Werk vollendet. Das Gerippe bleibt den zersetzenden Einflüssen der Elemente überlassen.

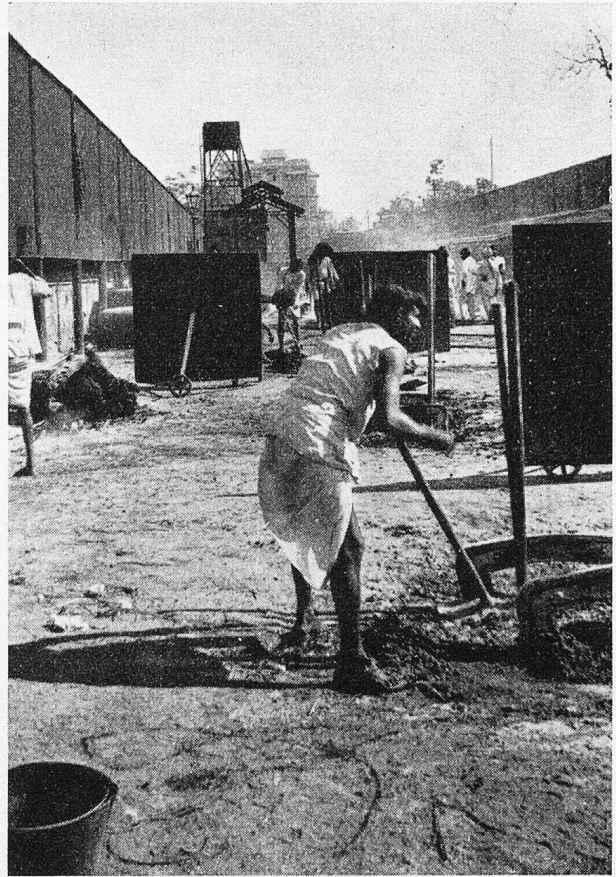
Eine höfliche Aufforderung unseres Führers: der Trauerzug hat die Pforte erreicht, und wir müssen während des Bestattungsaktes den Garten verlassen.

Zurückkehrend tauchen wir bald unter in den engen Vierteln von Girgaum und Kalabadevi auf der Suche nach dem «Hindu Burning Ghat», dem Totenverbrennungsplatz der Hindus. Zwischen den niedrigen Häusern drängt sich das Leben eines wirren Verkehrs. Wagen, Tiere und Menschen ziehen auf und nieder, Handwerker, vor den offenen Häuserfronten ihre Arbeit verrichtend, Händler, mit allen möglichen Produkten feilschend. Eine Moschee, ein hinduistischer Tempel, barock und fratzenhaft die Verzierungen, in seltenem Gegensatz zu der Profanie der Umgebung. Hoch mit Holz beladene Ochsen gespanne führen uns abseits in eine Strasse niedriger Schuppen. Wir sind am Verbrennungsplatz.

In der Toreinfahrt drängen wir uns durch eine Menge von Bettlern und Lastträgern, vorbei an einigen Schuppen aufgestapelten Holzes, und stossen plötzlich auf einen rechteckigen, von Wellblechpalisaden eingefassten schmutzigen Platz. Ein unsagbar eklig-süsslicher Geruch liegt in der Luft. Durch ein Rauch- und Trümmermeer entrollt sich vor uns ein phantastisch-schauriges Schauspiel.

Auf errichteten Stößen von Holz und Lagen des den Hindus heiligen Kuhdüngers werden die Leichen verbrannt. In weisse Tücher gehüllt, die Wohlhabenderen mit Blumen und wohlriechenden Feuerhölzern bedeckt, bringen die Angehörigen, schwatzend und ohne besondere Anteilnahme, die Toten herein und legen sie auf der Seite der Reihe nach nieder. Von hier aus holen die Feuerknechte sie weg, sobald eine Feuerstätte frei ist. Die Wohlhabenderen bekommen einen eigenen Holzstoss, die Armen werden auf die glimmenden Aschenreste der Reichen gelegt. Brennen alle acht bis zehn Feuerstätten, dann erfüllt schwarzer Qualm und Lohe die Luft. Spukhaft bewegen sich die Gestalten der Knechte in dem Dunst, entzünden hier, löschen und reissen bald dort nieder. Die Leiber der Toten bewegen sich, bäumen sich auf in dem Feuer, als wollten sie wieder zu leben beginnen. Ein Beinstumpf, ein halbverkohlter Brustkorb ragt aus niedergebrannter Asche. Doch schon kommt ein neuer Holzstoss, ein neuer Toter darauf, denn der Andrang ist gewaltig, und draussen streiten sich die Angehörigen um die Reihenfolge.

Wir verlassen den Ort. Noch benommen von dem Grauen dieses Erlebnisses, empfinden wir wie eine Erlösung die nahe Queens-Road, die Eleganz der im Abend lustwandelnden Menge, die Buntheit des Korsos der Gefährte und Luxusautomobile. Gern vergessen wir alle Dürsterheit vor der wunderbaren Schönheit dieser Palmenpromenade, die die Meeresbucht bis Golaba umspannt, und trunken haftet der Blick an der Farbensymphonie der unter-



Wegscharren der Asche. Sie wird in Urnen gesammelt, nach Benares gebracht und dort in den Ganges gestreut

gehenden Sonne, dem dunklen Wasser und der in der Ferne noch aufleuchtenden Umrisse von Wal-keshwar, der Südspitze von Malabar Hill.

DAS VERLASSENE HAUS

OTTO FEIER

Das Haus ist nun verlassen.
Ich kann es noch nicht fassen,
Dass alles jetzt verändert ist,
Dass du, o Mutter, nicht mehr bist,
Dass nimmer du dein «Gott behüte»
Mir mit auf meine Wege gibst,
Dass deines Lächelns sanfte Güte
Mir nimmer zeigt, wie du mich liebst.

Du steigst nun nicht mehr in den Garten
Um zärtlich Blumen zu betreuen,
Um allen Dingen aufzuwarten
Und deinen Segen auszustreuen.
Dein Herz, dein gutes, schlägt nicht mehr
Und füllt mit Licht das ganze Haus;
Das scheint so fremd mir jetzt und leer,
Ich kenne hier mich nicht mehr aus.

Mir ist, als hielt ein böser Traum
Mich jetzt mit dunkler Macht umfassen,
Ich irre stumm durch jeden Raum
Und glaub, du kämest doch gegangen,
Vor jeder Türe bleib ich stehn,
Als müsst ich ... müsst dich wiedersehn.